

Kunstpreisverleihung 2009

Ein offenes und herzliches Willkommen zuerst unserem diesjährigen Preisträger Herrn Thomas Gerlach. Lieber Thomas, heute müssen andere Worten finden – ein Metier, dass vielfach Dir in unverwechselbar poetischer und kreativer Form vorbehalten ist und hoffentlich noch lange bleibt.

Ein herzliches Willkommen gilt natürlich ebenso Ihnen allen. Ihr Besuch zeigt, dass die nunmehr 12. Verleihung des Radebeuler Kunstpreises – ja, das erste Dutzend ist wirklich schon voll - ein alljährlicher Höhepunkt des kulturellen und gesellschaftlichen Lebens unserer Stadt geworden ist. Legt sie doch zugleich auch Zeugnis ab über die Vielfalt, Lebendigkeit und Leistungsfähigkeit unserer Kunst- und Kulturlandschaft.

Lassen wir zuerst noch einmal die Namen der bisherigen Preisträger Revue passieren:

- 1998: Günter Schmitz und Gunter Hermann;
- 1999: Tine Schulze-Gerlach und Prof. Detlef Reinemer;
- 2000: Werner Wittig und Horst Mendelsohn;
- 2001: Prof. Siegfried Kurz;
- 2002: Prof. Claus Weidensdorfer und Prof. Günter „Baby“ Sommer;
- 2003: Friedrich-Wilhelm Junge;
- 2004: Hans-Bernhard Hoch und Wolf-Eike Kuntsche;
- 2005: Bärbel Kuntsche und Dr. Frank Junker;
- 2006: Herbert Graedtke;
- 2007: Peter Graf;
- 2008: Rainer Feistel

Und ich bin mir sicher, wir werden auch zukünftig keinen Mangel an hochkarätigen Preisträgern haben.

*

In den beiden letzten Jahren hatte ich Anregungen und Anstöße zum Umgang mit der sogenannten Kunst im öffentlichen Raum in den Mittelpunkt gestellt. Zwischenzeitlich sind wir hier ein ganzes Stück vorangekommen. Stichworte wie „1-Prozent-Investitionsmittel-Bindung“, „Skulpturenpark an den Landesbühnen“, „neue und sanierte Brunnenanlagen im Stadtgebiet“ oder „Aufwertung der Weintraubenstele von Wolf-Eicke Kuntsche am Weinberghaus unseres Luisenstift-Gymnasiums durch bewusste Umfeldgestaltung“ mögen als Beleg ausreichen.

Doch reicht dies wirklich schon aus? Wird dies dem Stellenwert von Kunst und Kultur bei der Stadtentwicklung wirklich schon ausreichend gerecht?

Mit den nachfolgenden drei Zitaten möchte ich das Spannungsfeld meiner heutigen Einladung zur Diskussion und Selbstvergewisserung abstecken:

So betonte der deutsche Kultur- und Geschichtsphilosoph Oswald Spengler (1880 - 1936) mit Recht *„Hochkultur ist Stadtkultur.“*

Der französische Philosoph und Romanautor Honoré de Balzac (1799 - 1850) sprang ihm bei, indem er die Bedeutung von Kunst und Kultur für das Menschsein wie folgt auf den Punkt brachte: *„Ein Stück Schwarzbrot und ein Krug Wasser stillen den Hunger eines jeden Menschen; aber unsere Kultur hat die Gastronomie geschaffen.“*

Und als hätte er diese Beiträge gerade selbst vernommen, erhebt Albert Schweitzer (1875 - 1965), der deutsch-französische Arzt und Friedensnobelpreisträger, warnend den Zeigefinger: *„Kultur fällt uns nicht wie eine reife Frucht in den Schoß. Der Baum muss gewissenhaft gepflegt werden, wenn er Frucht tragen soll.“*

*

Diese Worte noch im Ohr sollte man sich nun einmal näher auf das Spannungsfeld von Stadtentwicklung und Kunst und Kultur einlassen.

Einen Stadtraum allein praktisch und möglichst effizient zu gestalten ist sicher zu wenig, da sind wir uns in Radebeul, so denke ich zumindest, weitgehend einig. Praktikabilität und Effizienz sind sicher eine zwingende Prämisse jeder Neugestaltung, jeder Stadtentwicklung, aber eben nur eine. Würde man sich allein darauf beschränken, so würde sich letztlich jeder Stadtraum an jeder Stelle unseres Erdballes früher oder später zum Verwechseln ähneln. Dies würde sich vielleicht gar „rechnen“, aber der Mensch als Mensch würde dabei auf der Strecke bleiben und sich damit letztlich selbst als Mensch überflüssig machen.

Doch vielleicht könnte es ja dann ausreichen, diesen Stadtraum zusätzlich noch ästhetisch zu gestalten? Und wenn die Ästhetik des Gestaltens sich dann noch mit Identität, Tradition und einem Schuss „Heimat“ verbinden würde, dann müsste das Werk doch endlich gelingen. Wirklich?

Sicher wäre dies ein richtiger und wichtiger Schritt auf dem Weg zu einer attraktiven und nachhaltigen Stadtentwicklung. Und in diesem Kontext sind die in den letzten Jahren in Radebeul angeschobenen Projekte, wie „Rückbesinnung auf die Kunst im öffentlichen Raum“ oder „Stadtbodenkonzept“, wichtige Bausteine, an denen es festzuhalten gilt. Aber auch sie sind eben nur Bausteine; Bausteine, jedoch kein vollendetes Werk.

Was in meinen Augen dann immer noch fehlen würde, ist der Mensch selbst, die menschliche Dimension. Ein noch so schön gestalteter Stadtraum wird immer kalt, technisch und damit letztlich abstoßend und unangenehm bleiben, wenn nicht er von den Menschen angenommen wird, wenn er das Wohlfühlen der Menschen aus dem Blick verliert. Stadträume können und dürfen nicht in erster Linie ein Projekt der Selbstverwirklichung von Stadtplanern und Architekten sein, sondern sie müssen zuerst den Menschen mit seinen Bedürfnissen, Wünschen, Sehnsüchten und Gefühlen im Blick haben. Und so wie auch eine noch so schön gestaltete Gebäudehülle einer Schule keinen Bildungserfolg garantiert, so würde auch eine allein ästhetische Aufwertung des Stadtfeldes noch lange nicht eine lebendige Stadt zum Ergebnis haben.

Eine lebendige Stadt, eine wirklich nachhaltig erfolgreiche Stadtentwicklung braucht daher zwingend eine in das Stadtleben, das Stadtbild integrierte Kunst und Kultur. Nur in diesem Zusammenspiel haben wir die Chance, unser Radebeul als lebendige und liebenswerte Stadt weiterzuentwickeln. Dem gilt es sich gerade auch in Zeiten „knapper Kassen“ – und da versprechen die kommenden Jahre bekanntlich gewaltige Herausforderungen – immer wieder aufs Neue bewusst zu werden. Wenn wir hier weiter vorankommen wollen, dann dürfen wir uns nicht darauf beschränken, die Hüllen zu gestalten, sondern wir dürfen darüber keinesfalls den Inhalt vergessen. Sonst haben wir am Schluss einen „goldenen Käfig“, in dem der menschliche Geist verdorrt und damit letztlich der Mensch als Mensch verloren geht.

*

Schauen wir uns unter diesem Blickwinkel einmal die Stadtentwicklung der vergangenen 20 Jahre etwas genauer an:

Ist die Stadtsanierung von Altkötzschenbroda nicht gerade auch deswegen gelungen und von den Menschen angenommen worden, weil es hier neben schönen Gebäuden z.B. auch die Stadtgalerie, das Herbst- und Weinfest und andere kulturelle Aktivitäten gibt?

Ist der Dorfanger von Naundorf nicht gerade auch deswegen ein selbstbewusster und lebendiger Mittelpunkt des dörflichen Lebens, weil es neben den liebevoll sanierten Häusern und Vorgärten auch einen Dorf- und Schulverein gibt, der es immer wieder aufs Neue versteht, diesen Dorfanger mit Leben zu erfüllen, seien es die Dorf- und Schulfeste, der Osterbrunnen und manch anderes mehr?

Ist unsere Weinkulturlandschaft nicht vor allem auch deswegen ein Magnet für Einheimische und Touristen, weil es neben den sanierten Weinhängen und den zahlreichen aufwendig sanierten und oft denkmalge-

schützten Häusern und Villen eine lebendige und vielfältige Weinkultur gibt, sei es Schloss Wackerbarth, die Hoflößnitz oder die „Drei Herren“ und viele andere mehr?

In meinen Augen alles Beweise dafür, dass letztlich immer nur das Zusammenspiel von Hülle und Inhalt, von Stadtgestaltung und Kunst und Kultur zum Erfolg geführt haben, zum menschlichen Erfolg genauso wie zum wirtschaftlichen.

*

Doch dies sind alles Beispiele aus dem dörflich, dem ländlich geprägten Teil unserer Stadt. Wie steht es aber um unsere städtisch geprägten Zentrumsbereiche Radebeul-Ost und Radebeul-West?

Sie gehören für mich leider noch nicht zu den erfolgreichen Beispielen nachhaltiger Stadtentwicklung. Das Zusammenspiel von Hülle und Inhalt ist uns hier noch nicht gelungen. Es gibt zwar durchaus Ansätze und Beispiele für mehr oder weniger funktional, mehr oder weniger ästhetisch gestaltete Stadträume, aber die menschliche Seele, die Identität fehlt. Die Folge davon ist, dass die Menschen – egal ob Einheimische oder Touristen - sich in diesen Bereichen noch nicht wohl fühlen, dass sie diese Bereiche möglichst meiden oder eben rein praktisch und funktional nutzen. Und dadurch hängt letztlich auch der wirtschaftliche Erfolg für alle Beteiligten immer wieder am „seidenen Faden“ und dies wiederum führt schleichend dazu, dass man dies den dortigen Stadträumen auch mehr und mehr ansieht.

Es erscheint daher an der Zeit, sich diesen städtisch geprägten Bereichen in den kommenden Jahren verstärkt zuzuwenden und damit letztlich auch unser Radebeul als Stadt noch einmal neu zu entdecken.

*

Wie könnte dies gelingen? Vielleicht wäre es hilfreich, sich dabei auf den Ausgangspunkt, den Katalysator der Stadtwerdung zurückzubesinnen. Und dies war der Bau der Eisenbahnstrecke Dresden – Leipzig, genauer der Bau der Haltepunkte in Kötzschenbroda und Radebeul sowie deren Fortentwicklung zu stattlichen Bahnhofsbereichen. Dies strahlte auf den bisher eher dörflich geprägten Raum aus und führte in relativ kurzer Zeit zur Stadtwerdung. Die Bahnhöfe wurden so sowohl räumlich als auch inhaltlich zum Kern, zum Zentrum der beiden Stadtbereiche.

Ein Zitat aus dem Radebeuler Tageblatt vom 18.07.1896, dem Jahr der Einweihung des Bahnhofes von Kötzschenbroda (heute Radebeul-West), möge dessen Bedeutung noch einmal unterstreichen: „*Die neuen Bahnhofsbauten hieselbst haben auf die Verkehrsverhältnisse nunmehr inso-*

fern einen in die Waagschale fallenden Einfluss ausgeübt, als die nach Dresden passierenden Züge das neue Hochgleis benützen und somit die neugeschaffenen Einrichtungen dienstbar für die Allgemeinheit gemacht werden.“

Doch über die Jahrzehnte verschwanden die Bahnhöfe dann immer mehr aus dem öffentlichen Bewusstsein, gerieten sie als Ausgangs- und Kristallisationspunkt der Stadtwerdung immer mehr aus dem Blickfeld, nicht zuletzt auch deshalb, weil die Eigentümer der Bahnstrecke immer weniger Interesse an der bewussten Einbindung in die Stadt hatten. Die Bahnhöfe verkamen zu rein technischen Umschlagpunkten für Fahrgäste und Güter, sie verloren ihre menschliche Dimension. Und mit diesem Verlust der menschlichen Dimension ging auch die ästhetische Dimension schrittweise immer mehr verloren. So sind die Bahnhöfe und ihr Umfeld heute die „grauen und hässlichen Entlein“ der Stadt, Bereiche die man besser meidet und den Gästen unserer Stadt lieber nicht zeigt.

Alle Versuche der letzten Jahrzehnte, den beiden Zentrumsbereichen an anderer Stelle eine neue Mitte und damit eine neue Identität, eine neue menschliche Dimension zu geben, blieben auf halber Strecke stecken oder schlugen gar ganz fehl.

Nach meiner Auffassung werden wir jedoch auch zukünftig immer wieder daran scheitern, wenn es uns nicht gelingt, die beiden Zentren von ihrer natürlichen Mitte her, von den Bahnhöfen neu zu denken, neu zu entdecken. Nur wenn es gelingt, die Bahnhöfe als Kristallisationspunkt der Stadtentwicklung, als Eingangstor der Stadt neu zu begreifen und neu erlebbar zu machen, nur wenn wir damit quasi die Stadtwerdung noch einmal neu angehen, nur dann werden wir eine Chance haben.

Doch allein von der bahnlichen Funktion her kann dies heute nicht mehr gelingen, denn diese wird ein rein technischer, ein rein rationaler Faktor bleiben. Doch mit der bewussten Nutzung von Kunst und Kultur könnte es vielleicht gelingen. Wir könnten uns die Bahnhöfe als „Kulturbahnhöfe“ für die Menschen und für die Stadt zurückerobern. Und über diesen Weg könnte es dann vielleicht auch gelingen, den beiden Stadtzentren wieder neues Leben, neue Identität einzuhauchen.

Wie wäre es, wenn wir dies zuerst einmal in Radebeul-Ost versuchen würden? Erste Schritte sind bereits gegangen: Im Bahnhofsgebäude befindet sich seit Anfang der 2000-er Jahre die Stadtbibliothek und seit vorigem Jahr gehört uns nun auch das gesamte Bahnhofsgebäude. Zudem stehen in wenigen Wochen in unseren Stadtratsgremien Grundsatzbeschlüsse darüber an, mit welchen kulturellen und Bildungsnutzungen der Rest des Gebäudes gefüllt werden könnte. Die Platzierung eines Einkaufszentrums mit Lebensmittelmarkt im sogenannten „Krater“ und eine

verbindende Bahnhofsvorplatzgestaltung könnten sich daran anschließen.

Ein lebendig bespielter Kulturbahnhof, der den Bahnhofsvorplatz sinnvoll einbezieht, der den Übergang zum „Löbnitzdackel“ schafft, der den benachbarten Rathaus- und Schulkomplex sinnvoll in das Stadtleben integriert und der ein Einkaufen im Dreiklang „Lebensmittelmarkt - Bahnhofspassage – Hauptstraße“ zum Erlebnis macht.
Sicher derzeit noch eine kühne Vision, aber in meinen Augen eine, die sich für die gesamte Stadt lohnen würde und bei Erfolg dann vielleicht sogar auch ein Modell für Radebeul-West sein könnte.

Der bisherige städtische Hinterhof „Bahnhofsumfeld“ könnte dadurch als „Kulturbahnhof“ zum lebendigen menschlichen Zentrum der Stadtentwicklung werden zum Nutzen für die Menschen und die Wirtschaft gleichermaßen.

Nochmals: Wir sollten auch in den vor uns stehenden Zeiten extrem „knapper Kassen“ nicht vergessen, dass Stadtentwicklung sich nicht in schönen Hüllen erschöpfen darf, sie braucht menschliche Inhalte und dafür wiederum braucht sie lebendige, vielfältige Kunst und Kultur. Ansonsten haben wir am Schluss einen „goldenen Käfig“, in dem der menschliche Geist verdorrt und damit letztlich der Mensch als Mensch verloren geht.

*

Doch nun lassen Sie uns voll und ganz auf den Höhepunkt des heutigen Abends konzentrieren, die Würdigung unseres diesjährigen Kunstpreisträgers. Erweisen wir ihm die Ehre, sagen wir danke und vor allem weiter so, auf dass uns seine kreativen, oft nachdenklichen, aber vor allem stets anregenden Gedanken und Impulse auch zukünftig nicht abhanden kommen mögen.

In diesem Sinne wünsche ich uns allen einen anregenden und hoffentlich noch lange in unserer Erinnerung nachklingenden Abend.